

# Von Anspruchsobjekt zu Objektursache. Begehren nach Lacan

## Den Anspruch überschreiten. Das erste Konzept

Lacans »Theorie des Begehrens« ist überaus facettenreich.<sup>1</sup> Der begehrende Eros tritt ins Bild des zerstückelten Körpers und der imaginären Rivalität, gelangt in die Konjunktion mit dem Sprechen, in den Orbit des Triebs und den Schirm des Phantasmas, taucht in Symptomen und in der Borromäischen Kette auf und büßt im Umfeld der Ethik seinen sozioökonomischen Nutzwert ein. Mit der Formel »Begehren des Analytikers« stellt Lacan den Bezug zur Praxis her, und da er die wiederum an die Ethik knüpft, ist die Basis für ein Konzept von Verantwortung gelegt, als dessen subjektiv zu Bewältigendes ich die konstitutive Überblendung von Einzug und Entzug veranschlagen will.

»Die Liebe unterscheidet sich vom Begehren, wenn man dies als Grenzziehung betrachtet, die sich von jedem Organismus zu dem Objekt einstellt, das ihn befriedigt (...). Deshalb kann man von Liebe nur da reden, wo der symbolische Bezug als solcher existiert.«<sup>2</sup> Gemäß diesem Diktum Lacans aus der Schluss Sitzung von Seminar I 1953–1954 setzen die Liebe wie auch das Begehren die Grenzziehung des Symbolischen voraus. Mitte der 1970er Jahre entwickelt Lacan den Begriff der »suppléance«, Stütze oder Ergänzung dafür. In den Seminaren XXIII 1975–1976 »Le sinthome« und XXVI 1978–1979 »La topologie et le temps« skizziert er eine Dynamik des Verknötens und Entknötens, die das Reale als ein singuläres Format jenseits der Sinn- und Substitutionslogik der Metapher situiert.<sup>3</sup> In dem Interview »Télévision« 1973 gibt Lacan Anstöße zu einer vergleichenden Betrachtung seiner Theoreme: Hier Verneinung des sexuellen Rapport, dort eine Teil-Reparatur durch den Sinthome, hier Begehren aus dem reinen Signifikanten, dort aus dem Doppelsinn der Äquivoque, was auch als Genießen gemäß dem phonologischen Minimalismus von »lalangue« ausgelegt werden kann. »Sens« versus »joui-sens«, so pointiert Lacan einmal selbst.<sup>4</sup>

Wo fängt Begehren an? In den 1950er Jahren stellt Lacan die Begriffstrias Bedürfnis, Anspruch, Begehren, *besoin, demande, désir* auf, an der entlang er den Übergang in Begehren als Überschreitung des unbedingten Anspruchs an den anderen interpretiert; was ich sein erstes Konzept

1 Dieser Terminus wird in Lacan Sem. XI, S. 229; 3.6.1964 zitiert.

2 Lacan Sem. I, S. 346; 7.7.1954.

3 Vgl. Porge 2008, insb. S. 31 u. S. 43f.: »Généralisation de la coupure«.

4 Zitat: Lacan, Télévision, S. 517; vgl. Television (dt.) S. 68.

nennen will. Gut ein Jahrzehnt später folgt die Ausarbeitung der Objektsache, »objet cause«, die auf die Frage antwortet, was uns, Subjekte, über die Fixierung an den Anspruch hinaustreibt.

In dem ersten Konzept zeichnet Lacan Begehren als das aus, was die Not des Bedürfnisses und den Anspruch auf Präsenz des anderen, Liebe sagt Lacan auch, Verfügbarkeit ergänze ich, auf den Horizont eines strukturellen Fehlens oder Mangels, »le manque«, hin übersteigt. Lacan lässt in seinem Grundsatzvortrag »Die Ausrichtung der Kur« 1958 keinen Zweifel daran, dass Ansprüche an sich unumgänglich seien. »Ansprüche stellen, das Subjekt tat nie anderes, konnte überhaupt dadurch nur leben, und wir greifen dies auf«.<sup>5</sup> Der Umstand, dass Begehren durch eine topische Differenz gegenüber dem Anspruch gekennzeichnet ist, dem selbst bereits eine gewisse Distanz gegenüber dem Bedürfnis innewohnt, ändert für Lacan nichts daran, dass die Subjektstruktur in ihrer Gesamtheit durch einen Mangel an Sein charakterisiert ist. Er ordnet das Begehren im Verhältnis zum Anspruch wie dies gegenüber dem Bedürfnis ein, nämlich als eine übergreifende Klammer. Der rabiate Teil dieser drei ist der Anspruch:

»Das Begehren entsteht im Jenseits des Anspruchs dadurch, daß dieser, indem er das Leben des Subjekts nach seinen Bedingungen artikuliert, das Bedürfnis zurechtstutzt; aber es gräbt sich auch ein in seinem Diesseits dadurch, daß er, bedingungsloser Anspruch der Anwesenheit und Abwesenheit, das Seinsverfehlen evoziert unter den drei Gestalten des Nichts, das dem Liebesanspruch zugrunde liegt, des Hasses, der bis zur Verneinung des Seins des andern geht, und des Unaussprechlichen an dem, was sich in seinem Vorstelligwerden ignoriert«.<sup>6</sup>

Ansprüche sind kommunikationslogisch zweifach orientiert. Das Subjekt richtet den Anspruch an einen anderen und ist selber Adressat von Ansprüchen. Das »Seinsverfehlen evozieren« heißt dann zum Beispiel, dass ein Subjekt sich der Unabschließbarkeit seiner Ansprüche mit einer gewissen Unleugbarkeit inne wird. In seinem »Subversions«-Essay 1960 stellt Lacan die Spanne, »la marge«, zwischen Bedürfnis und Anspruch als Bedingung für das Begehren so heraus, dass der strukturelle Faktor des Fehlens mit dem Affektgrund der Angst gepaart erscheint:

»Das Begehren gewinnt Gestalt in der Spanne, in der der Anspruch sich vom Bedürfnis losreißt: wobei die Spanne eben die ist, die der Anspruch (dessen Appell bedingungslos nur an den Andern sich richten kann) auftut in Form eines möglichen Fehlens, das das Bedürfnis hier

5 Lacan, Die Ausrichtung der Kur, Schr. I, 208.

6 Ebd., S. 221.

beitragen kann, weil es keine universale Befriedigung kennt (was man Angst nennt).«<sup>7</sup>

Begehren ist *das* Therapeutikum schlechthin, könnte man folgern. Es vertritt das Wollende im Wollen, die noble Spitze im Spiel von Erscheinen und Verschwinden, Ausweis der Abhängigkeit des Subjekts vom Anderen, die in symbolisch bejahter Weise ›zu sich‹ kommt. Begehren partizipiert an sämtlichen Appellen des Subjekts und überragt sie alle, nicht weil es über ihnen stünde, sondern weil es ihre Quintessenz ist. Die von Lacan dem Phallussymbol zugesprochene Funktion der Anzeige eines Fehlens wird auf dieser Folie als eine vertrackte Fehlanzeige lesbar. Auf der einen Seite gibt es Fehlen der universalen Befriedigung, und das nicht trotz, sondern gerade wegen der Präsenz des Anderen, Ort der Sprache letztthin, auf der anderen Seite macht sich ein subtileres Verfehlen bemerkbar, doch von was genau? Es ist das Wirkmoment eines »autre«, mutmaße ich, das im Wechsel von Anwesenheit und Abwesenheit nicht aufgeht, obwohl die eine bedeutsame Fährte sind.

In Seminar VII weist Lacan auf den Überschuss hin, den das Sagen, »le dire«, gegenüber dem Gesagten, »le dit«, erzeugt:

»C'est pour autant que la demande est à la fois au-delà et en deça d'elle-même, que, s'articulant avec du signifiant, elle demande toujours autre chose, que, dans toute satisfaction du besoin, elle exige autre chose, que la satisfaction formulée s'étend et se cadre dans cette béance, que le désir se forme comme ce qui supporte cette métonymie, à savoir ce que veut dire la demande au-delà de ce qu'elle formule«.<sup>8</sup>

»Da der Anspruch zugleich jenseits und diesseits seiner selbst ist, verlangt er, sich mit Signifikantem artikulierend, stets nach anderem, fordert in jeder Bedürfnisbefriedigung anderes, breitet und fügt sich die formulierte Befriedigung in diese Kluft, bildet sich das Begehren als das, was diese Metonymie unterstützt, das heißt das, was der Anspruch über das, was er formuliert, hinaus sagen will«.<sup>9</sup>

Der Anspruch, »la demande«, appelliert an das Ohr zu hören, was im Anspruch *nicht* aufgeht, da das, was gefordert werde, nicht dem entspreche, was gewollt sei. Der Anspruch zielt nicht darauf, nach Art des Bedürfnisses befriedigt zu werden, obwohl selbst das nicht perfekt gelänge. Schon in der Bedürfnisbefriedigung bleibt etwas offen. Aber was heißt offen. Wäre das Fehlen nur ein Mangel an Schließung, wäre das Subjekt zu soldatischem Standhalten genötigt; beträfe das »autre« nur

7 Lacan, Subversion des Subjekts, Schr. II, S. 189.

8 Lacan Sémin. VII, S. 340; 22.6.1960.

9 Lacan Sem. VII, S. 351; 22.6.1960.

ein quantitatives Mehr, böten sich eine kommerzielle Logik und der Konsum ständig neuer Objekte als Ausweg an. Die Frage des Anderen wird dringlich. Vermag ein bloßer Orts- oder Stellungswechsel *anderes* zu erzeugen, ist Nichtidentität gleich *Andersheit*, kann *anderes* aus Leere entstehen? Nicht, wenn ich die Formel: Spur des anderen beim Wort nehme. Sie impliziert eine Form der Intermediarität, die die Fehl- und Leerstellen des Diskurses gleichsam schon mit der Muttermilch eingesogen hat.

Analyse ist als ein Hinhören auf biographische Signifikanten typisiert worden. »In welcher Sprechwelt ist er aufgewachsen? Aus welchem Sprachnest kommt er? In welcher Wortwelt hat er gebadet?«<sup>10</sup> Das Subjekt tritt das »autre« der »autre chose« an das Ohr des Analytikers ab, um es auf dem Umweg zu erkunden, heißt es an andernorts: »Die Frage, die für ihn entsteht, ist die Frage: ›Wo kommt mein Leiden, wo kommt mein Wünschen, wo kommt mein Sprechen her?‹ Diese Frage kann er nicht mit sich allein ausmachen. Er braucht mein Hören.«<sup>11</sup> Das Wort »autre« in Lacans Satz, laut dem der Anspruch nach anderem verlangt, »elle exige autre chose«, und der Begriff der »béance« in der Wendung, die formulierte Befriedigung füge sich in diese Kluft ein, »se cadre dans dans cette béance«, sind Chiffren für eine Artikulation, die »dem Bewusstsein unzugänglich« ist, wie Lacan in Seminar VIII 1960–1961 »Le transfert« betont.<sup>12</sup> Zu diskutieren wäre, wie dieses Unzugängliche so verhandelt werden kann, dass das »autre« mehr als nur den positionell anderen Signifikanten in der Kette meint, also nicht auf Lacans Definition beschränkt werden kann, laut der ein Signifikant ist, was ein Subjekt für einen anderen Signifikanten repräsentiert.<sup>13</sup>

Direkter gefragt: Wie gelingt es, die Phantasie eines zwischen den Signifikanten klaffenden Lochs aus ihrer Koppelung an eine massive Ansprüchigkeit zu lösen?<sup>14</sup> Es mangelt in Lacans Diskurs nicht an Wendebegriffen: »Le virage« für die Drehung, »la torsion« für die Windung, »la division« für den Signifikanteneffekt, »tour« für den Dreh des Diskurses, »les détours« für die Kehre des Unbewussten auf seiner eigenen Spur. Das Begehren, notiert Lacan mit einem Wink auf seinen Graphen, »se place à mi-chemin«, auf halber Strecke.<sup>15</sup> Die in sich gebrochenen Diskursstrecken

10 Heenen-Wolff 2014, S. 96f.

11 Kläui 2008, S. 75.

12 Lacan Sem. VIII, S. 128; 11.1.1961.

13 Lacan Sem. XI, S. 208; 29.5.1964.

14 Der spätere Lacan unterscheidet zwischen den »coupures vrai« und der unvermeidlichen Suggestion, ja Faszination des Lochs, »trou imaginable« und setzt das Loch des Torus zur Struktur der Neurose – endlose Wiederholung des Anspruchs – in Beziehung. Über die Kugel merkt er an, dass sie auf der Oberfläche keine Öffnung habe bzw. lediglich deren Verkleidung sei. (L'étourdit, S. 483f.; S. 485f.; S. 488)

15 Lacan Sémin. VI, S. 209; 28.1.1959.

sind nicht nur ein Teil der Struktur, sie sind auch Teil der Strukturbildung, was in meiner Lesart heißt, dass sie gleichursprünglich zu den Ein- und Entzügen der Schriftspur verlaufen und eine quasi-interne Metaebene bilden. Sie stützen das analytische Ohr in dem Bemühen, die »Artikulation, die dem Bewusstsein unzugänglich ist«, zugänglicher zu machen.<sup>16</sup> Wenn besagtes Ohr sich in einer minimalen Zeitversetzung auf das Gehörte zurückwendet und das zuvor Geäußerte auch des eigenen Textes hintergründig mit laufen lässt, kann im Wechsel von Retroaktion und Antizipation der Strukturbildung die Bindung der Worte an ihre zeitlich räumliche Entfaltung akzentuiert werden, in deren Folge das stereotyp Wiederholte sich einen Spalt weit für ein passager anderes öffnen mag.<sup>17</sup>

## Die Wende zur Objektursache. Das zweite Konzept

Derrida kritisiert ein Konzept von Wiederholung, das die Idealität der zu unterscheidenden Signifikanten bereits voraussetzt und sie unablässig reproduziert.<sup>18</sup> Derridas eigenes Verständnis von Wiederholung ist wie folgt referiert worden: »Doch insofern jede Wiederholung ein Anderswerden des Wiederholten einschließt, sind Reproduktion bzw. Repetition nicht bloß die Aktualisierung eines vorgängigen Schemas verstehbar, sondern bergen einen Überschuß, der das Schema verändert und sprengt – doch eben nur, wenn dieses Schema zugleich auch aufgegriffen und bestätigt wird«. <sup>19</sup> Ich spitze Derridas Unterscheidung einmal so zu, dass es für eine veränderte Trieb-Sinnkonfiguration mehr als nur eine Variante im Schema der Wiederholung braucht, und das ist ein Eingriff in das Schema selbst.

Einen Ansatz dazu entwirft Lacan in den 1960er Jahren, als er das Partialobjekt zur »objet cause du désir«, kurz Objekt *a* erhebt, das den Anspruch an den anderen zu lösen hilft. In Lacans Augen ist es das

16 Die Gleichursprünglichkeit der Spur wirkt m.E. radikaler als die gleichursprüngliche Bildung von Wissen, das sich an gegebenen Medienverhältnissen entfalten und dem wiederholbaren Experiment der Naturwissenschaften näher stehen soll als den Historismen der humanities. (Vgl. Ernst 2012, insb. S. 446)

17 Vgl. das Schema bei Zorn 2016, S. 487, wonach die Rückwendung auf einen Text im Zug der Selbstausslegung der Strukturierungen auch im eigenen Text die operative Verflechtung von thematischen Begriffen mit fort schreibt und neue Auslegungen ermöglicht.

18 Derrida kritisiert die einfache Form der Wiederholung mit den Worten: »Ein Signifikant ist von Anfang an die Möglichkeit seiner eigenen Wiederholung, seines eigenen Abbildes oder seiner Ähnlichkeit mit sich selbst. Das ist die Bedingung seiner Idealität«. (Derrida 1974, S. 165)

19 Krämer 2001, S. 240.

Objekt der Psychoanalyse schlechthin.<sup>20</sup> Ursache, erklärt er lapidar, sei »wo es hapert«, und er setzt mit einem Fingerzeig auf die Fehlleistung nach Freud hinzu: »Hier drängt ein anderes darauf, sich zu realisieren (...)«, <sup>21</sup> Ursache, so präzisiert er in konzeptuellen Termen, sei das, was Wirkungen erzeugt, so wie es die Signifikanten in ihrer Funktion als *causa materialis* leisten.<sup>22</sup> Als Beispiel nennt er Freuds Imperativ: Wo Es war, soll Ich werden. Wenn dieser Satz »mir die Bürde meiner eigenen Ursächlichkeit auflädt«, so führt Lacan aus, bedeute das weder, dass »ich« die »Ursache meiner selbst« sei, noch dass »Gott« meine Ursache wäre:

»Anders gesagt: der religiöse Mensch bürdet Gott die Last der Ursache auf – und versperrt sich damit den eigenen Zugang zur Wahrheit. In der Folge sieht er sich veranlaßt, auch die Ursache seines Begehrens in Gottes Hand zu legen: Das macht ja gerade den Kern seines Opfers aus. Von nun an ist sein Anspruch vom angenommenen Begehren eines Gottes abhängig, den es also zu verführen gilt. Und hier beginnt das Spiel der Liebe.«<sup>23</sup>

Das Subjekt ist nicht Ursache seiner selbst, wiederholt Lacan, und legt nach: »es trägt nur den Wurm der Ursache in sich, der es spaltet«, <sup>24</sup> Wo hat in dieser Spaltung die Objektursache ihren Platz? Abstriche bei der Signifikantenfunktion macht Lacan nicht. Als *prima causa* perpetuiere der Signifikant den Grund, »der das Subjekt der Wirkung des Signifikanten unterstellt«. <sup>25</sup> Lacan veranschaulicht diese Kontinuität am Bild des Möbiusbands, in dem Subjekt und Objekt wie in einem Vexierbild vereinigt sind. »Das Subjekt ist, wenn man so sagen kann, in innerem Anschluß seinem Objekt eingeschlossen«. <sup>26</sup> Als solle der Gedanke an Harmonie gar nicht erst aufkommen, insistiert Lacan auf dem »Ausgang im Anderen«: »Daß der Andere für das Subjekt Ort seiner signifikanten Ursache ist, ist hier nur der Grund dafür, daß kein Subjekt Ursache seiner selbst sein kann«. <sup>27</sup>

An Lacans Überlegungen zur Ursache kommt nicht vorbei, schätze ich, wer Begehren als einen Praxisbegriff der Analyse stark machen will. Der Bezug auf die Ursache leiht der Option auf eine Rekonfiguration des Symptoms eine Schärfe, die mit dem Differenztheorem der Linguistik

20 Lacan, Die Wissenschaft und die Wahrheit, Schr. II, S. 242.

21 Lacan Sem. XI, S. 28 / S. 31; 22.1.1964.

22 Lacan, Die Wissenschaft und die Wahrheit, Schr. II, S. 248 / S. 254.

23 Ebd., S. 251f.

24 Lacan, Die Stellung des Unbewussten, Schr. II, S. 213

25 Ebd., S. 217; vgl. S. 218.

26 Lacan, Die Wissenschaft und die Wahrheit, Schr. II, S. 239.

27 Lacan, Die Stellung des Unbewussten, Schr. II, S. 219.

allein nicht erlangt werden könnte, so unabdingbar der Sprachbezug zugleich ist.<sup>28</sup>

Lacan spreche meist von »le désir«, Begehren im Singular, womit er es distinguieren, so ist beobachtet worden. Psychoanalyse sei praktisch eine Theorie des Begehrens.<sup>29</sup> Lacans wiederholte Berufung auf Spinoza: »*Le désir [cupiditas] est l'essence même de l'homme*« fügt sich darin mit ein.<sup>30</sup> Glaubt man den Rezensionen, wird das Sexuelle heute oft als eine hysterisierte Form der Bedürfnisbefriedigung, Verschlingung des anderen, Gier ohne Begehren inszeniert. Begehren ist kein Asketismus und die Grenze zu sexueller Begierde fließend. Dessen ungeachtet trägt es die Züge einer Denz, die mit Lacan daraus erklärt kann, dass der Trieb im Begehren das Sexualobjekt umkreist und es nicht »festklammert« bzw. nicht als einen »Packen Fleisch« präsentiert. Der Trieb kehrt vielmehr auf den Rand der »erogenen Zone« zurück, von der er seinen Ausgang nahm.<sup>31</sup> Nach meinem Urteil modellieren Lacans Cross-Cap- und Innenacht-Figuren diese Triebbewegung treffender als der Kreis es vermag, zumal sie den Gedanken zulassen, dass der Trieb sich um das Objekt nicht nur dreht, sondern es passager streift. Lacan überlegt am Beispiel des Blicks ja auch, ob der Trieb nicht vielleicht etwas sucht, »das jeweils im Anderen Antwort gibt«<sup>32</sup>

Als eine spezifische Figur des Rands erfindet Lacan die Raute, »die ich in den Mittelpunkt einer jeden Beziehung des Unbewußten zwischen Realität und Subjekt stelle«.<sup>33</sup> Auf dieser Grundlage konzipiert er das Objekt *a* als Stütze des Begehrens im Phantasma. Wörtlich sagt er:

»Ich habe mich also das letzte Jahr an die Funktion des klein *a* im Phantasma gehalten. Es nimmt darin die Funktion an, die Stütze des Begehrens zu sein, insofern das Begehren das Intensivste von dem ist, was dem Subjekt auf der Stufe des Bewußtseins in seiner Realisierung als Subjekt zu erreichen gegeben ist. Durch diese Kette werden einmal mehr die Abhängigkeiten des Begehrens im Verhältnis zum Begehren des Anderen bestätigt.«<sup>34</sup>

In dem, was Lacan seine »Topologie der Subjektivität« nennt, ist damit das Phantasma als der Ort installiert, wo das Objekt sich einschreibt.<sup>35</sup> Ende

28 Ich verbinde das Paradigma des Begründens als Auffinden vorgegebener Gründe mit dem der performativen Hervorbringung von Gründen. Zu dieser Unterscheidung Heidenreich 2016.

29 Cléro 2008, S. 160–164; Zitate S. 85f.

30 Lacan Sém. VI, S. 16; 12.11.1958.

31 Lacan Sém. XI, S. 181; 6.5.1964; S. 186ff.; 13.5.1964; S. 255f.; 10.6.1964.

32 Ebd., S. 205; 29.5.1964.

33 Ebd., S. 190; 13.5.1964.

34 Lacan, Namen-des-Vaters, S. 69.

35 Zitat: Lacan Sém. VII, S. 53; 2.12.1959.

der 1960er Jahre fügt er den Begriff des Genießens in diese Konstellation mit ein, was ich zum Anlass nehmen will, der begehrenden Strebung die Komponente eines »jouir« mit einzufügen. Ohne eine Beigabe von libidinösem Magma wäre Begehren nur ein dürres Wollen, ohne jedes Divertimento, allerdings auch ohne den Rand eines jederzeit möglichen Verfalls: Das Symptom ist die Apotheose des Genießens, insofern es das Objekt *a* als Kern des Diskurses und daher auch als Grund seiner selbst erkennt.

### *Exkurs: Das Genießen*

Mit diesem Fall assoziiert Lacan zunächst das Begehren und fädelt später die Komponente des Genießens mit ein. In rechtshistorischen Termen vergleicht er es dem Nießnutz einer Sache und nennt als Schauplatz das Symptom: »Das Symptom ist seiner Natur nach Genießen«, d. h., es hat keine Grenze in sich und kulminiert im Prozess des Zerstückelns, »démolir«.<sup>36</sup> Einen Anstoß braucht es gleichwohl, und der ist wie zitiert medialer Natur: »Der Signifikant, das ist die Ursache des Genießens«.<sup>37</sup> Wo werksgeschichtlich gesehen zuerst das Reale vom Symbolischen litt, der Inskription der Intervalle wegen, leidet nun das Symbolische unter der Inschrift des Realen, »le réel, pour autant qu'il s'inscrit dans le symbolique«.<sup>38</sup> Oder, nochmals anders: Sollte »le désir« in Lacans erstem Konzept die Metonymie des Seinsverfehlers (*manque de l'être*) sein, fungiert die Metonymie ein Jahrzehnt später als Trägerin des Genießens, des »plus-de-jouir«.<sup>39</sup> 1971 überlegt Lacan, ob das Reale den Diskurs vom »Semblant« als dem Schein des Sinns zu befreien vermöge.<sup>40</sup> Einfacher wird es also nicht. Doch wie wollte man über Begehren bei Lacan nachdenken und sagen: Aber nur bis ca. 1960.

36 Zitate: Lacan Sem. X, S. 158 (im Kontext des Ding); 23.1.1963; Lacan Sémin. XIX, S. 32; 15.12.1971.

37 Zitat: Lacan Sem. XX, S. 28; 19.12.1972. Siehe für eine genauere Erläuterung des Themas Lacan Sémin. XVII, S. 206; 10.6.1970: »La jouissance est très exactement corrélative à la forme première de l'entrée en jeu de ce que j'appelle la marque, le trait unaire, qui est marque pour la mort, si vous voulez lui donner son sens. Observez bien que rien ne prend de sens que quand entre en jeu la mort«.

38 Lacan Sémin. VI, S. 450; 20.5.1959. Vgl. zum Trauma A. Assmann in: Assmann u.a. 2014, insb. S. 14.

39 »Seinsmangel«: »Das Drängen des Buchstaben«, 1957, in: Schriften II, S. 41; S. 55. »Plus-de-jouir«: z.B. in Sémin. XVII, S. 43–59; 14.1.1970.

40 Lacan fragt in Seminar XVIII 1971, ob es einen Diskurs geben kann, der nicht vom Schein, »semblant«, wäre; siehe für Übersetzung, Anmerkungen und weiterführende Hinweise Nemitz 2016 / 2017. Für die Beschreibung des »dire«, Sagen, als Sinn-Außerhalb vgl. Lacan, L'étourdit 2005 / 1972.



Lacan führt das »plus« des »plus-de-jour«, der Mehrlust, in Seminar XVI 1968–1969 »D'un Autre à l'autre« ein und entfaltet es in Seminar XVII 1969–1970 »L'envers de la psychanalyse« entlang zweier Deutungslinien. Die erste betrifft ein Totalgenießen, das nicht trotz, sondern gerade wegen seiner logischen Unmöglichkeit ursächlich wirkt. Lacan konturiert den Verlust, »la perte«, anhand einer physikalischen Metapher als eine entropische Implosion, die dem mit dem Objekt *a* liierten Genießen die mythische Fülle entzieht.<sup>41</sup> Im Zuge dieser »déperdition«, Verausgabung, nimmt das »jouir« die Stelle des vorgeblich verlorenen »plus-de-jour« ein.<sup>42</sup> Ein paradoxes Spiel: Das Subjekt verzehrt sich nach der Fülle von »*la Chose*«, des *Ding*, von deren Rest es gleichzeitig zehrt. Wir blicken auf »l'envers«, die andere Seite der Analyse, die Seite von »cette jouissance ruineuse«.<sup>43</sup> »Ruinös« namentlich dann, wenn das *Ding* nicht zur Ausarbeitung der Leere hat dienen können, wie Lacan 1958 postuliert, und die Leere stattdessen mit »Objekten des Genießens« gefüllt wird, zu denen am Ende das Subjekt selbst zählt: »Es [das Subjekt] wird reines Konsumobjekt im Sinne Sades, denn das vom Begehren getrennte Genießen strebt nach einem bloßen Konsum von anonymen Körpern und mündet in die zwanghafte Suche nach immer neuen Körpern«.<sup>44</sup>

Die zweite Deutungslinie schließt an die epochale Wende vom »unmöglich« gewordenen Diskurs des Herrn gemäß der Hegel'schen Philosophie des Geistes zum Diskurs des modernen Herrn an, als den Lacan den Kapitalisten nach Karl Marx erblickt. An dem, was der Lohnabhängige auf dem Arbeitsmarkt erwirtschaftet, schöpft der Kapitalist den Mehrwert ab. Lacan habe darin den Entwurf einer Logik »Jenseits des Lustprinzips« gesehen, lautet ein Kommentar dazu, denn, so die Begründung: »Nach Lacan ist der Mehrwert die Bedingung für die »Entropie der Struktur« und zugleich der Produktion immanent. Die *Verwertung des Wertes* wird dem Genießen entsprechend, das durch die dem Arbeiter abgepresste *Mehr-Arbeit* diesem konstitutiv entzogen wird, geregelt«.<sup>45</sup> Lacan quittiert das ambigue Verhältnis mit dem Satz, dass die Mehrlust »se totalise«, d.h. sich anhäuft wie Kapital: »Là, commence ce que l'on appelle accumulation du capital«.<sup>46</sup>

41 Der Vorgang des Entzugs erinnert an die »soustraction«, von der Lacan bezüglich des Wissens spricht, oder daran, dass Descartes erstmals die Funktion des Subjekts extrahiert haben soll, »extrait pour la première fois comme telle la fonction du sujet (...)« (Sém. XVII, S. 21 / S. 23; 26.11.1969)

42 Lacan, Sém. XVII, S. 207; 10.6.1970.

43 Zitat (mit Bezug auf Freud): Ebd., S. 52; 14.1.1970.

44 Marte 2017, S. 236; vgl. S. 160.

45 Ebd., S. 223.

46 Lacan Sém. XVII, S. 207; 10.6.1970.

Da Lacan auch das unbewusste Genießen aus einer Disruption, »rupture«, hervorgehen lässt, ist Genießen so wenig wie Begehren ein Erleben in subjektiver Unmittelbarkeit.<sup>47</sup> Meine Annahme lautet entsprechend: Kein Begehren, das nicht die Triebspur eines Genießens an sich hätte, während es gleichwohl, der Ein- und Umschrift des Entzugs ins andere wegen, und zu dieser Bedingung, Begehren ist.<sup>48</sup>

In diesem Horizont deutet sich mir ein starker Begriff des Begehrens oder zumindest ein Begriff für Begehren im engeren Wortsinn an. Maßgeblich ist nicht, was in Freuds Theorie als infantiler Inzestwunsch dargestellt wird: Mit der Mutter schlafen, vom Vater koitiert werden etc., oder was in Lacans Theorie als Phallus, Loch oder »ab-sens« zirkuliert, was nicht heißt, dass diese Theoreme bedeutungslos wären. Maßgeblich ist, was Lacan in Seminar VII in die Bestimmung fasst, das Objekt werde zur Würde von »la Chose« erhoben.<sup>49</sup> Es ist die Spur von »la Chose« oder *Ding* im Objekt, die ich als Wirksamkeit des »einzigsten Zugs«, des Widerhakens für das Begehren annehmen will: Keine Einheit, sondern ein Blitzpunkt, Widerhall einer primordialen Andersheit im Objekt, einer primordialen Unerreichbarkeit zugleich auch. Die originäre Koinzidenz von Präsenz und Repräsentanz des Objekts, d.h. die Marke seines konstitutiven Entzogeneins in die Sphäre von Schrift und Schreiben: Das ist, was das Begehren magnetisiert.<sup>50</sup>

\* \* \*

Kehren wir nach diesem Exkurs zu dem Punkt zurück, wo Lacan das Begehren auf das von ihm so apostrophierte »paradoxe, einmalige, besondere Objekt« bezieht.<sup>51</sup> Er verschweigt nicht, dass dieses Objekt prekär, »fausse-couche«, ist. Zur Erschließung von Begehren sei

47 Siehe Lacan Sémin. XVIII, S. 122; 12.5.1971.

48 Begehren übersteigt das Genießen, lautet eine andere Deutung, »le désir ne pouvait se soutenir que de son excès même par rapport à la jouissance (...).« Chemama u.a. 2009, S. 152; Eintrag zu »désir«.

49 Lacan Sémin. VII, S. 134; 20.1.1960: »L'objet est ici élevé à la dignité de la Chose (...).« Sem. VII, S. 139: Das Objekt wird hier zur Würde des Dings erhoben (...).

50 Begehren mutet als eine Art Elementar-Erhabenes an, das dem Diskurs der Pornographie den Zug eines genrebedingten Verfehlens einschreibt: Nicht obwohl, auch nicht weil, sondern insoweit Pornographie den Anspruch auf Verfügbarkeit des Objekts zelebriert. Was Lacan in Séminar XXIII, S. 61; 13.1.1976 als »l'ex-sistence du sexe« paraphrasiert, und mir ausgehend vom Ding als strukturelles Entzogenein des Objekts bei gleichzeitiger Wirkung von Präsenz- und Repräsentanzmomenten imponiert, scheint im pornographischen Diskurs um der Darstellbarkeit, Hörbarkeit, Sichtbarkeit willen suspendiert zu sein.

51 Lacan Sem. XI, S. 282; 24.6.1964.

es jedoch unabdingbar: »Et c'est la que vous avez à vous y retrouver, la psychanalyse vous l'apprend«.<sup>52</sup> In Seminar VI 1958–1959 »Le désir et son interprétation« hatte er Objekt und Ichideal, Phantasma und Phallus, das Drama des Hamlet, die Technik von Ella Sharpe und ansatzweise die Sublimation mit der Frage verknüpft, warum es gar nicht so einfach sei, »Je vous désire« zu sagen.<sup>53</sup> In Seminar X 1962–1963 »L'angoisse« findet er eine wegweisende Antwort; wegweisend auch für meine Reflexion. Begehren, lautet sie, hat eine Wurzel in der Angst. Das Subjekt sieht sich dem Effekt eines »*fading*« ausgesetzt, das mit der Auslöschung, von der es in der Verklebung mit dem Objekt bedroht ist, nicht zu verwechseln ist. Im idealtypischen Fall kulminiert die Probe auf den Entzug in der anagrammatischen Umschrift von Verlustursache in Lustursache und *vice versa*.

Wie gelangen wir, Subjekte, in den Genuss dieser Umschrift? Sobald wir uns in einer komplex mehrfach determinierten Weise als separiert erfahren. Zunächst fallen wir vom Anderen ab, als dessen Verlorenes sozusagen, zweitens fällt etwas von uns ab, das als von uns entfremdet im Außen wiederkehrt, drittens ist etwas im Außen virulent, das nur bedingt mit dem von uns Abfallenden identisch ist, also mehr als nur die Transformation unserer verlorenen Faezes ist, nämlich viertens schon in sich geteilt ist. Begehren kann mit dieser Topik einer mehrfach bedingten Kausalität über die Fixierung an ein inzestuöses Objekt hinaus gedacht werden, ohne dessen Anziehungskraft zu ignorieren. Damit, dass etwas von uns abfällt, das wir fortan umkreisen, ist es nicht getan, aus dem einfachen Grund, weil schon zuvor etwas in einen Abstand zu unseren Antrieben gestellt war. Der Bogen führt hier zu Lacans *Ding* zurück, von dem ich meine, dass es als ein eigenständiges Konzept beibehalten werden sollte. Es gestattet es, den später ausgearbeiteten Objekten *a* eine zwischenräumlich begründete Unverfügbarkeit zuzuschreiben.

Am Punkt dieser Zwischenräumlichkeit kommt ein intermediäres »autre« herauf, dem das *Ding* im Objekt eine Spur gelegt hat. Was ist Begehren? Begehren ist das Begehren des Anderen, sofern es auch und zugleich Begehren im anderen ist. Nehmen wir als Beispiel die Stimme. Sie taucht in einem dem Hörraum der Kur mit eingeschnittenen Außen auf und verschiebt die Triebimpulse des Subjekts vom auratischen *Ding* auf das Objekt des Begehrens, das im Gefolge dieser Verschiebung konstituiert wird, ohne dass es die Bindung an das *Ding* verlöre: Die dem Objekt seine eigentlich berührende Qualität gibt. Wenn ich hier und im Folgenden von *dem* Subjekt spreche, könnte ich männlich, weiblich, plural oder transident dazu setzen. Entscheidend ist, dass die Zuweisungen

52 Lacan Sémin. XXIII, S. 61; 13.1.1976.

53 Lacan Sémin. VI, S. 53; 9.11.1958.

auf das Prisma bezogen bleiben, das ich als transitorisches Spurnetz benannt und mit der Annahme verknüpft habe, dass es psychoanalytische Topoi zur Kenntlichkeit ihres Werdens bringt. Die grundlegende mediale Dynamik im Blick zu haben, kann ein Gegengewicht zu der Gewohnheit setzen, von scheinbar immer schon fertigen Mustern und Methoden auszugehen.

Diese Annahme sei gleich an dem Schluss auf die Phänomenologie erprobt, den Lacan in Seminar X vornimmt, als er den Bericht einer Patientin über ihr Eheleben zitiert. Als er auf das weibliche Gefäß, »la vase féminin« zu sprechen kommt, formuliert er den Befund:

»Es fehlt darin an nichts. Die Anwesenheit des Objekts gibt es dabei, wenn man das so sagen kann, obendrein. Warum? Weil diese Anwesenheit nicht an das Fehlen des Objekts als Ursache des Begehrens, an das  $(-\phi)$  gebunden ist, mit dem es beim Mann verbunden ist.«<sup>54</sup>

Mit der Wendung »Anwesenheit des Objekts« ist vermutlich das männliche Sexualobjekt gemeint. Die eigentliche Frage ist jedoch, warum Lacan nicht näher zwischen dem Fehlen unterscheidet, wie es sich im Licht der Kastrationsphantasie zeigt, und dem Fehlen, dass ich unter deutender Einbeziehung seines Entwurfs des *Ding* als strukturelles Entzogensein des Objekts benannt habe. Diese fundamentale Entzugsfigur fungiert grundsätzlich für jedes Subjekts als »objet cause« des Begehrens, also als die Stelle im Unbewussten, um die herum sich Symptome, Leiden, unge löste Fragen bilden und mit dem Deutungsbild des phallischen Fehlens in unterschiedlicher Weise verflechten können. Eine Ahnung von dieser komplexen Verwebung gibt die bereits erwähnte Stimme. Die Objektursache ist vermittels der Stimme von Analytikerin oder Analytiker als reale Präsenz gegenwärtig und zugleich in eine uneinholbare Unerreichbarkeit entzogen. Reale Präsenz und symbolische Repräsentanz sind etwa so miteinander verkreuzt, wie Kopfstimme und Bruststimme in einem Subjekt wechseln können. Der Satz dazu geht wie folgt: »Etwas ist abtrünnig geworden, war vielleicht schon vorher verloren, nun gut, aber es ist wirksam, wie der Sog meines Schwindens, letzter noch wahrnehmbarer Grenzposten vor dem *fading* ins Unbekannte bezeugt.«<sup>55</sup>

54 Lacan Sem. X, S. 238; 20.3.1963.

55 Wenn ein Subjekt das Objekt des Anderen bleibt, belegt es die Wirkung des »autre« von der Negativseite her: Der Sprung in die Separation ist verpasst. Als Beispiel für eine mehrseitig bestimmte Andersheit zitiere ich eine Episode bei Isaac Asimov, in der ein Detektiv fremde Roboter als eine Repräsentanz des Ding wahrnimmt und gegen die Versuchung ankämpft, sich selbst als Ding in ein humanoides Begehren fallen zu lassen, das zu seinem Dienstauftrag nicht recht passen will. (Kap. II: Unter Humanoiden)

Auf der Ebene der Synchronie werde alles, »was im Unbewußten zur Entfaltung kommt, um eine zentrale Stelle herum verteilt, wie das Mycelium, von dem Freud beim Traum spricht«, befindet Lacan in Seminar XI 1964.<sup>56</sup> In Seminar VIII 1960–1961 »Le transfert« hatte er ein anschauliches Beispiel für diese »zentrale Stelle« gefunden. In der Verführungsszene zwischen Alkibiades und Sokrates habe der letztere an seiner Metapher als Begehrender festgehalten, sich also *nicht* dem ihn Umwerbenden zuliebe an den Platz des Objekts stellen lassen. Genau diesen Platz des Objekts habe der Analytiker am Ende der Kur einzunehmen, fordert Lacan nun in Seminar XI über die Grundbegriffe. Das Subjekt soll sich aus seiner einseitigen Fixierung an das Ichideal lösen können. Es müsse aus der Angst heraus, die die Konfrontation mit dem fremden Begehren in ihm erregt. *Soll ich da als Auswurf dienen? Wird man mich fallen lassen?*

Auch der Analytiker kann am Platz des Objekt *a* als das Verworfenne des Diskurses erscheinen, räumt Lacan ein, und stellt klar, dass es sich bereits um einen Diskurseffekt handelt: »Il s'agit de l'effet de discours qui est effet de rejet«.<sup>57</sup> Effekte des Abfalls sind heute generell als Teil der Kultur anerkannt. »Was eine Kultur »eigentlich« ausmacht, ihre symbolische Ordnung begründet und von anderen Kulturen unterscheidet, ist oft eher das, was sie *nicht* isst, als das, was sie isst (...). Um kulturelle Differenz zu erfahren, müsste man also (auch) ihren Abfall studieren«.<sup>58</sup>

Wenn das Objekt uns begehren macht, dann nicht weil wir uns moralisch bewährt oder etwas geopfert hätten, auch nicht, weil es eingeleisig substituiert worden wäre, sondern weil sich etwas manifestiert hat, das nicht mehr getauscht oder verhandelt werden kann; jedenfalls nicht nach Art eines Partialobjekts wie es namentlich die Faezes sind. Diese singuläre Grenze erinnert an das Diktum Sören Kierkegaards in »Begriff der Angst« 1844, wonach die Angst, dieser Affekt am Abgrund der Existenz, die Möglichkeit der Freiheit sei. Der Verlustaffekt, Bote und Begleiter des Entzugs ins andere und Probe auf seine Wirkung, meldet sich nicht unvermittelt, wohl aber überfallsartig: Nichts für schwache Nerven, wie der Volksmund sagt. Die Identifizierung mit dem Ichideal des Analytikers sei keine Lösung, warnt Lacan. Sie halte das Subjekt in einem »halb-manischen Zustand« gefangen.<sup>59</sup> Wenn der Analytiker an den Platz des trennenden Ursacheobjekts *a* gelangt,

56 Lacan Sem. XI, S. 32; 22.1.1964.

57 Lacan Sémin. XVII, S. 47; 14.1.1970. Vgl. S. 48 zum verworfenen Objekt in der hysterischen Symptomatik.

58 Moser 2015, S. 63. Anm.: Man könnte hier etwa an das Werk von Wolf-Dieter Brinkmann denken.

59 Zitat: Lacan Sem. I, S. 358; 7.7.1954;

dann also hoffentlich nicht so, dass das Subjekt sich nun daran in manisch-depressiver Weise fixiert.<sup>60</sup>

Der Frage, wie ein Diskurswandel der modernen Psychoanalyse bezüglich der Ein- und Ausschlusskriterien von Zugehörigkeit gelingen kann, ist damit eine Perspektive gesetzt. Es ginge darum, mystifikatorische und fetischistische Positionen aufzulösen bzw. zu rekonfigurieren, und zwar auf die Objektursache als dem Überschneidungspunkt von Lust- und Verlust erleben in grundsätzlich jedem Subjekt hin; trennende Unterschiede dabei schon in Rechnung gestellt.

## Isotopien der Schrift

In Seminar XVII 1969–1970 »L'envers« erklärt Lacan, dass der »Diskurs des Analytikers« als »cause du désir« des »Analysanten« das verdrängte Wissen  $S_2$  im Subjekt erweckt. Sieht man sich die vier im Seminarbuch abgebildeten Diskursgruppen näher an, erkennt man, dass der Leitsignifikant  $S_1$ , der im Diskurs des Herrn am Platz des Agens operiert, im Diskurs des Analytikers an die Stelle rückt, wo im gespaltenen Subjekt ein verdrängtes Symbolisches produziert wird.<sup>61</sup> Es will mir so scheinen, dass sich hier etwas vom Verdrängten des Strukturkonzepts selbst manifestiert, sein Symptom wenn man so will. Was immer der Signifikant  $S_1$  ist, er ist eine Sprachfigur. Wie sollte er also nicht schon von der Wirkung eines intermediären anderen gestreift sein.

Ich kann mir die drei von Lacan moderierten Positionen der Andersheit, konkret das symbolische Andere  $\mathbb{A}$ , das imaginäre andere  $i(a)$  sowie das durch Buchstaben als Chiffren des Realen markierte und das exzentrische andere darstellende Objekt  $a$  als formal verklammert vorstellen. Doch erst die Markierung eines graphischen Werdens bringt zur Entfaltung, was sonst nur ein statischer Ring mit einem stummen Kern wäre; Objekt der Nostalgie eher denn Zündpunkt eines Begehrens. Hatte Lacan in den 1950er Jahren das Symbolische und den Phallus in einem jubulatorischen Gestus begrüßt, scheint sich die Euphorie nun auf das Reale und die weibliche konnotierte Figur der »ab-sens« hin umzudrehen. Man merkt: Die Frage der Medialität ist noch nicht abgetan.

Kurz vor der Wende zum Parameter der Knoten denkt Lacan über die Bedeutung der »écriture« nach. In der Sitzung vom 10.3.1971 in Seminar XVIII über einen Diskurs, »der nicht vom Schein wäre«, schreibt er »la chose«, die Sache, das *Ding*, als »l'achose«: Ein Fingerzeig auf die »a-chose«, die Sache des »a«, des Ursacheobjekts in seiner rohen, als Loch,

60 Lacan Sem. XI, S. 287; 24.6.1964; L'étourdit, S. 487.

61 Lacan Sémin. XVII, S. 79; 11.2.1970. Vgl. ebd., S.31 / S. 35; 17.12.1969; S. 177; 20.5.1970.

»trou«, im analytischen Diskurs vorgestellten Form. »L'achose« sei der blinde Fleck im Auge der Analyse, an das er, Lacan, mit seiner Logik der Buchstaben rühre, erläutert Lacan. Er distanziert sich in indirekter, aber unmissverständlicher Weise von der Kritik des »logocentrisme« und der Topik der »archi-écriture«, die er Derrida zuweist:

»Wenn es auf der Ebene von *l'achose* ein Loch gibt, dann lässt Sie das bereits errahnen, dass das vielleicht eine Art und Weise ist, es zu verbildlichen, dieses Loch, dass das nur in der Art gelingt, in welcher?, wählen wir einen ziemlich lächerlichen Vergleich: nur in der Art dieses Flecks auf der Netzhaut, auf den sich einzulassen das Auge nicht die geringste Lust hat, wenn es, nachdem es in die Sonne geblickt hat, ihn zunächst über die Landschaft spazieren führt. Es sieht hier nicht sein Dasein – ist ja nicht verrückt, dieses Auge.

(...) die gesamte Dummheit, in die ein bestimmter Diskurs sich verirrt hat, dem Sprechen zur Last zu legen und uns zu einer mythischen ›Urschrift‹ zu führen, die einzig durch das gebildet wird, was man zurecht als einen bestimmten blinden Fleck ansieht, den man in allem, was über die Schrift gedacht worden ist, kritisieren kann – all das bringt wenig. Man spricht immer nur von etwas anderem (*d'autre chose*), um von *l'achose* zu sprechen«. <sup>62</sup>

Lacan spielt in diesen Sätzen darauf an, dass Derrida die Urschrift, »archi-écriture«, als den blinden Fleck der Schriftkultur eingeführt habe. Derridas »mythische« Schrift könne nicht über »*l'achose*« sprechen, urteilt er, und nimmt für seine Lehre die Dimension des Geschriebenen, »l'écrit«, in Anspruch. Wir seien als Subjekt schon geschrieben, postuliert er, und fügt hinzu, dass das, was dem Auge am »point aveugle« entgleitet, eine gewisse Existenz erst gewinne, wenn es in Buchstaben gefasst sei.

Was Derrida anbelangt, so setzt er Freuds Spurkonzept nicht nur konzeptgeschichtlich voraus, er hat sich davon auch konkreter inspirieren lassen. Die Spur soll kein real Existierendes nach Art der Buchstabenschrift, sondern »nichts«, zumindest kein Seiendes sein. Das Entzogen-sein, das sie bewirkt, betrifft die Spur qua Konzept auch selbst. Daher konnte sie laut Derrida in der Epoche der Metaphysik, die sich ihm in ihrer nahen epistemischen »Geschlossenheit« zeigt, obgleich sie noch nicht zu Ende sei und »wir« ihrer Begriffe noch bedürfen, »vergessen« werden. Die Spur habe sich in keine »einfache Exteriorität« einschließen lassen, so Derrida. Ihre stumme Ökonomie stellt nicht etwas dar, allenfalls her, und das wiederum nicht im Sinn technokratischer Machbarkeit. Die Schriftspur ist weder Über- noch Unterbau, weder nur immersiv noch

62 Lacan Sémin. XVIII S. 78; 10.3.1971; Übersetzung Rolf Nemitz 2017.

invasiv, eher transitiv im Sinn eines sich in sich selbst verzweigenden Übergangs. Derrida gebraucht paradoxe Wendungen wie »Ur-Synthese« und »initiale Verdopplung« zur Evokation von Entzweiung und Entzug, Differenzieren und Differieren, des Supplements als einem ursprünglich Hinzugefügten, dem Wechsel zwischen »errance« und »restance«, von »différance« kurzum. Derrida: »Dieser ökonomische Begriff bezeichnet die Produktion des Differierens im doppelten Sinne dieses Wortes [différer – aufschieben / (von einander) verschieden sein].«<sup>63</sup>

Mit Hilfe dieser Isotopien der Schrift, weit verästelten Spurpfaden auf der Höhe und in der Mitte dessen, was sich in ihrem Fortgang herausbildet, kann auf eine konzeptuelle Ebene gehoben werden, was oft als intuitive Beobachtung formuliert wird: Nämlich dass das Psychische, dessen Bildung beschrieben werden soll, eigentlich schon da sein müsste.

Ein näheres Beispiel sind Lektüren post Derrida, laut denen ausgegrenzte Symbole über den Rand des Texts hinweg in diesen wieder eingelezen werden, um die Produktion von Zeichen kenntlich zu machen, die an der Textbildung teilhaben, obwohl sie ihr scheinbar vorangehen. Die ungleichzeitigen Simultaneitäten zwischen Außen und Innen, Rahmen und Werk stellen das verdeckte Ein der textlichen Übertragung dar, denn, so das Argument, »diskursive Rahmungen sind *im Innern* des Textes vielfach, diesen verräumlichend eingetragen; die Ränder des Textes, seine transitorischen Zonen, die negativ bestimmende Relation zwischen Text und Supplementen sind *ins* vermeintlich Innere des Textes eingefaltet.«<sup>64</sup> Sprache ist nicht nur Ort des Anderen, sondern selbst durch die Spur des anderen markiert. Infolge der Verschränkung der Buchstabenschrift mit dem Akt ihrer Einschreibung wird »*l'achose*« als konstitutiv verloren gesetzt, ohne dass es aufhörte, als »das ewig fehlende Objekt« zu zirkulieren.<sup>65</sup> In Seminar VII kommt beides zusammen: Dame und Troubadour kreisen wie Planeten um das jeweilige Gegenüber und in derselben Umdrehung um ein als solches nicht sichtbares *Ding*.<sup>66</sup>

Diese doppelte Drehung inspiriert zu einem einfallsreichen und respektvollen Umgang mit dem sprachlichen Material, wie es sich in der Kur gerade zeigt. Ist ein Subjekt, das am Rand des Selbstverlusts balanciert, unter dem Einfluss der Stimme der Analytikerin ein Stück aus der marodierenden Erregung heraus gelotst, können sich Spuren zeigen, die über die Identifizierungen, in denen das Subjekt sich gefangen fühlt, hinausweisen. Vielleicht lernt das betroffene Wesen sogar, einen leichten

63 Derrida 1974, S. 44; Zitate weiter S. 14–28; S. 131; S. 482; S. 540.

64 Menke 2015, S. 140. Vgl. S. 138; S. 142. Vgl. zur Diskussion der Methode Steinfeld 2014.

65 Lacan Sem. XI, S. 188; 13.5.1964 (mit Bezug auf das »Objekt klein a«).

66 Siehe für ein Beispiel dieser Position in Lacans Werk meine Skizze »Dame, ›Ding‹ und Troubadour oder: Was im Zentrum des Sexuellen ist«, in: Bös sinade 2007, S. 103–110.



Spott zu genießen, nachdem es zuvor vor jeder Andeutung einer ironischen Brechung zurückgezuckt war oder sie durch Zynismen zu überbieten versuchte. In der Tat, der schlichte Befund, es habe sich gebessert, überzeugt unter Umständen mehr als der Rekurs auf ein »demiurgisches Phantasma«: »In manchen Beiträgen zur Theorie und analytischen Behandlung strukturell gestörter Patienten ist unschwer zu erkennen, dass die Ambition der Strukturneubildung megalomane Züge anzunehmen droht.«<sup>67</sup>

Lacan preist Begehren als »le point maximal« der analytischen Erfahrung, nennt es aber auch »dispersé« und »contradictoire«; ein »élément problématique« kurzum.<sup>68</sup> Unter Umständen stürzt das »strukturell gestörte« Subjekt in die alte Struktur zurück, und das mehr als einmal. Ist es dem »point maximal« jedoch einmal nahe gekommen, kann es ihn mit etwas Chuzpe und ein wenig Glück neu beleben. Jedenfalls ist das die Hoffnung, und Lacans Sentenz, das »Begehren des Analytikers« sei das, »was den Anspruch auf den Trieb zurückbringt«, zeigt die Richtung an.<sup>69</sup> Nämlich welche? *Die Ein- und Umschrift des Anspruchs in die radikale Allegorizität des Begehrens lässt dieses »zu sich«, d.h. zu seinem Freiraum kommen, der sich nicht trotz des Entzugs, sondern mit ihm ergibt.*

67 Lesmeister 2017, S. 131.

68 Lacan Sémin. VI, S. 559; 1.7.1959.

69 Lacan Sem. XI, S. 287; 24.6.1964.